Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Nowadowskastr. 17, zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich 3 Mk. einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 16. Sonntag, den 20. April 1919. 1. Jahrgang.

Osterlied.

Die Engel spielen noch ums Grab,
Doch er ist auferstanden!
O trüg ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschar
Verschwistert nur der Glaube:
Wer liebend strebt,
So lang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

August v. Platen.

Osterfreude.

Es ist den meisten von euch bekannt, daß von allen Dichtern, die je in Deutschland gelebt haben, der allergrößte Göthe gewesen ist, der etwa vor hundert Jahren gelebt hat. Keiner hat so wie er, sagen sie, der Menschen Leben und Denken, Fühlen und Wollen verstanden und in Bildern voll tiefer Wahrheit und in schönen und starken Worten vor unsere Seele gestellt.

Die schwerste Arbeit seines Lebens und sein größtes Werk ist das Schauspiel, das den Namen „Faust“ führt. Es ist ein tiefernstes, gottesfürchtiges Schauspiel, das in erschütternden Bildern von der Sünde Tot und vom Preise Gottes redet. Einer, der nachdenkt, kann wohl viel daraus lernen. Es beginnt mit einer Gottesgeschichte.

Da sitzt in der Nacht, die jetzt hinter uns liegt, von Sonnabend auf Ostern, der berühmte Gelehrte, der „Faust“, ganz verbittert und schwer grübelnd unter seinen Büchern in der Arbeitsstube. Er hat es zwar sehr weit gebracht: er fürchtet nichts mehr und er glaubt an nichts mehr. Er kann sagen:

„Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Höll noch vor
[Teufel.“

Aber er muß fortfahren:

„Dafür ist mir auch alle Freude
[entrissen.“

Also, da er ohne Furcht und ohne Glauben leben wollte, wurde er nicht froh, im Gegenteil: er wurde ein freudloser Mann.

Da — in dieser Not — versuchte er, tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Mit seinem kalten Herzen und seinen spähenden unfrohen Gelehrtenaugen hofft er, die Gesetze der Schöpfung entdecken zu können. Er gibt sich mit Zauberei ab: „Daß ich erkenne“, sagt er; „was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Aber er dringt mit seinem Geist nicht weit vor. Die Kraft des Himmels kann er nicht zwingen, daß sie sich ihm enthüllt; und den Geist der Erde, der sich ihm undeutlich zeigt, kann er nicht verstehen. Da wird er ganz mutlos. Es drückt ihn zu Boden, da er erkennt, wie eng die Grenzen sind rund um den Menschengeist. Wissen kann er nicht; glauben will er nicht. So kann und will er noch eins: Sterben.

Die Osternacht ist vorüber. Durchs Fenster fällt ein Dämmerschein vom Ostermorgen. Er sieht es nicht. Er ist tief in traurigen Gedanken. Er nimmt das Glas, in dem der Gifttrank ist und gießt ihn in den Becher und setzt ihn an die Lippen... Da kommt von draußen leiser Klagegesang. Frauen sangen. Die standen am Grab des Heilandes:

„Mit Spezereien
hatten wir ihn gepflegt,
wir seine Treuen,
hatten ihn hingelegt.
Tücher und Binden
reinlich umwanden wir,
ach, und wir finden
Christ nicht mehr hier.“

Hör,... da kommt von Engeln jubelnde Antwort:

„Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
der die betrübende,
heilsam' und übende
Prüfung bestanden!“

Dem Grübler, dem Allwisser ist der Becher aus der Hand gesunken, und Tränen sind ihm in die Augen gestiegen. Traute Kindheit, alter frommer Glaube, welche Wehmut kommt über ihn. Er bittet mit bebender Stimme:

„O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Träne quillt; die Erde hat mich
[wieder.“

Lieber Leser: Wir sind auf Glauben angewiesen. Es bleibt uns nichts anders übrig, uns, die wir „nichts wissen können“, uns, deren „Wissen Stückwerk ist.“ Dank sei Gott, der uns gegeben hat, die Gegenden unseres Daseins, die unser Wissen in schaurigem Dunkel läßt, mit hellem Glauben zu erfüllen.

Ihr hört den Bericht von Ostermorgen, wie das Evangelium nach Matthäus uns ihn überliefert hat.

Als aber der Sabbat um war, und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür, und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weißer als der Schnee. Die Hüter aber erschracken vor Furcht, und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hie; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe er wird vor euch hingehen nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füsse, und fielen vor ihm

nieder. Da sprach [illegible] zu ihnen: Fürchtet euch nicht: gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

(Matthäus 28, 1—19.)

Unsere deutschen Volksschulen.

Von Eduard Jeikner, Lodz.

Am 3. März d. J. wurde vom Ministerrat ein Beschluß bezüglich der Neuregelung des deutschen Schulvereins in Polen gefaßt und diesem Beschlusse, der übrigens am 23 März im „Volksfreund" widergegeben wurde, soll mit diesen Zeilen eine zeitgemäß erwägende Aufmerksamkeit gewidmet werden, um eine notgedrungen entschlossene Teilnahme hierfür unter denjenigen Volksschichten zu wecken, die von der Neuordnung, — etwa durch irgendein Unterlassungsversehen oder schüchterne Unerfahrenheit in Dingen der raschen Auffassung und des Entschlusses, — künftighin in Mitleidenschaft gezogen werden könnten.

Unerfahren und schwerfällig namentlich in völkischen Schulfragen, das sind wir Deutschen dieses Landes unzweifelhaft. Allzuviel des Hervorragenden haben wir aus eigenem Antrieb (an unseren Kräften gemessen) wahrhaftig nicht geleistet. Freilich muß man hierbei auch den Umstand in Erwägung ziehen, daß uns zu derartigen Unternehmungen fast niemals Gelegenheit geboten war, da auch wir, gleich unseren polnischen Mitbürgern, ein reichliches Jahrhundert lang russischer Oberhoheit, Gesetzgebung und dem bekanntlich nicht sonderlich hoch stehenden russischen Kultureinfluß preisgegeben waren.

Aber es wäre unverzeihlich, ja verabscheuungswürdig, wollte man auch jetzt noch, wo doch die ganze Welt eine gesellschaftliche Verjüngung mit eifrigstem Aufwand aller Mittel und Kräfte anstrebt, so große Angelegenheiten, wie die Schulfrage unstreitig eine ist, mit der uns eigenen, jedoch niemals zur Zierde oder zum Vorteil gereichenden Gleichgültigkeit über uns ergehen lassen, wo es doch nicht nur zeitgemäß, sondern ein ausdrückliches Gebot der Zeit geworden ist, alle Dinge der Gesetzgebung mit erwägender Stimme von seiten des Volkes zu prüfen, um nicht blindlings hinweggerissen zu werden in einen Strudel der Zermergelung und des Widersinns und dann, ohnmächtig daniederliegend, nur verzweifelte Jammerklagen und zu tiefst sich einwurzelnden Groll hervorkeuchen zu können.

Zuweilen wandelt einem die nicht eigentlich behagliche Vermutung an, als ob der Ausbau der Gesetzgebung eines neuen Staates, trotz bestem Willen und freiheitlichster Reichstagsbefugnisse, nicht in allen Stücken so hinlänglich durchzuführen ginge, daß allen den Sondererscheinungen und -bedürfnissen, wie sie etwa die Bevölkerungszusammensetzung Polens bedingt, vollkommene Befriedigung und Gerechtigkeit zuteil werden müsse.

Sprachreines, d. h. ausschließlich von polnischer Bevölkerung bewohntes Gebiet, das ist der polnische Staat selbst in seinen heutigen Grenzen nicht; künftighin, nach vollzogenem Weltfriedensschluß, verspricht er es noch in weit geringerem Maße zu werden, Polen wird also unter seinen Fittichen Volksminderheiten beherbergen, die in ihrem innersten Wesen verschieden veranlagt sind und zwar von dem vorherrschenden polnischen oft erheblich abweichen, nichtsdestoweniger aber die Annahme voraussetzen lassen, daß sie in ganz hervorragender Weise brauchbare Glieder des Staates werden können, ja es ließe sich sogar bisweilen darüber reden, ob nicht gerade ihre Eigenart die beste Gewähr dafür bietet.

Auch Deutsche gibt es seit altersher in diesem Lande eine beträchtliche Minderheit. Ihren nachweisbaren Kulturwert wird niemand mit reinem Gewissen ableugnen wollen. Im übrigen aber wurden sie von ihren Nachbarn nicht sonderlich ernst genommen, vielleicht ihrer völkischen Gleichgültigkeit wegen. Sie schlummerten eben in dieser Beziehung und diesem Schlummer ist es zum Teil zuzuschreiben, wenn sie manches vom hergebrachten Vatererbe nicht aufs neue zu erwerben verstanden. Zum Vorteil gereichte ihnen das leider nicht immer.

Erst einige Jahre vor dem Weltkriege, noch zur Russenzeit, ist es bei uns zu Lande in mancher Beziehung anders und besser geworden. Die russischen Umwälzungsversuche, die nach dem verunglückten japanischen Feldzuge mit teuersten Blutopfern allenthalben im Reiche auftraten, hinterließen dennoch, trotz des Mißerfolgs im allgemeinen, manche Spur der Besserung in den Gewissensgängen der Reichsleiter, und einige Kleinigkeiten in völkischen Fragen kamen auch uns zugute.

Damals überkam es einem fast wie ein Erlebnis, daß in den Schulen, namentlich in den Volksschulen, die Muttersprache wenigstens teilweise als Unterrichtssprache zu ihrem Rechte kam. Mittelschulen mit gleichen Befugnissen wurden gestattet und gegründet, wenn auch in geringer Anzahl und ausschließlich aus privaten Mitteln. Welch ein Fortschritt, welch ein neues Leben spürte man da auf geistigem Gebiete im Vergleich zu den früheren Verhältnissen. Erleichtert und des Dankes voll schaute man auf, und insbesondere der Deutsche glaubte mit unmöglichen Gaben bedacht worden zu sein.

Nach wenigen Jahren brach der Weltkrieg herein. Während desselben war es uns Deutschen hierzulande allerdings vergönnt, unsere Schulbestrebungen zu vervollkommen. Die Anfänge aus der Russenzeit boten hierzu die besten Grundlagen; uns blieb lediglich nur die Aufgabe, von neuem zu erwerben, was wir noch unlängst als Eigentum besessen hatten.

Jetzt leben wir abermals unter ganz neuen, von all den früheren grundverschiedenen Verhältnissen. Der wiedererstandene polnische Staat reckt seine bis zur Ungelenkigkeit verschlafene Glieder, um sich munter und aufrecht zu machen und als nicht Verlorener der Welt einen fröhlichen Morgengruß entgegenzurufen. Dabei geht es freilich nicht ohne gelegentliche Rippenstöße ab, auch mag er selbst dabei manchmal seine Ellbogen spüren. Was wird nun? ist eine unwillkürliche, kaum zu verhaltene Frage.

Augenblicklich jedoch ließen sich etwaige Sorgensäußerungen um die Zukunft im wesentlichen nicht rechtfertigen. Der erste große Schritt des neuen Staates auf dem Wege der Duldsamkeitsbefähigung, als welcher der Beschluß des Ministerrats bezüglich der Neuregelung der deutschen Schulfrage aufzufassen wäre, bietet keinerlei besonderen Anlaß zu Besorgnissen. Einsichtsvolle Rücksicht und Entgegenkommen waltet darin in löblichster Weise vor, und es dürfte einzig nur an uns liegen, wenn der Beschluß eine für uns ungünstige Bedeutung annehmen und zum Verhängnis werden sollte.

Das neue Gesetz bestimmt die Auflösung der während des Krieges entstandenen deutschen Schulgemeinden. Die von ihnen unterhaltenen Volksschulen gehen in ausschließliche Verwaltung durch die zuständigen allgemeinen Schulorgane über. Die Lehrer unterliegen von nun ab den allgemeinen Vorschriften, und staatliche Organe entscheiden in Fragen ihrer Entlassung oder Belassung im Dienst. Auch die beiden deutschen Landesschulverbände sind geschlossen worden.

Der Beschluß betreffs des deutschen Lehrerseminars in Lodz lautet allerdings etwas bedenklicher, doch empfiehlt es sich auch hierin nicht allzu schwarz zu sehen. Der Unterrichtsminister behält sich vor, zur gehörigen Zeit darüber zu entscheiden, ob das Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache weiter bestehen bleiben oder aber geschlossen, bzw. in ihm die polnische Unterrichtssprache eingeführt werden soll.

Und nun die Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache. Die deutsche Sprache bleibt Unterrichtssprache in den öffentlichen Volksschulen, sofern dies die Mehrheit der rechtlichen Vertreter der Kinder, die diese Schulen besuchen, verlangen wird. Jeder Vater, bzw. Mutter oder Vormund, der den Wunsch hat, daß die deutsche Sprache in Zukunft die Unterrichtssprache in den Schulen sein soll, muß darüber eine gehörige Deklaration verfassen und dem Schulaufsichtsrat derjenigen Gemeinde einreichen, in deren Bereiche die Schule sich befindet. Diese Deklarationen werden nur bis zum 3. Mai d. J. vom Schulrat entgegengenommen. Nach Ablauf dieser Frist werden diese Erklärungen nicht mehr berücksichtigt. Der Schulaufsichtsrat wird auf Grund der eingereichten Erklärungen feststellen, ob die Mehrheit sich für die Beibehaltung der deutschen Unterrichtssprache ausgesprochen hat. Sollte das Ergebnis zu Ungunsten der deutschen Sprache ausfallen, so wird mit Beginn des neuen Schuljahres in den entsprechenden Schulen die polnische Unterrichtssprache eingeführt.

Und weiter. Wenn sich in einer Ortschaft mehrere Schulen mit deutscher Unterrichtssprache befinden, in denen diese auf Grund der genannten Bestimmungen beibehalten werden soll, eine Minderheit aber es unterläßt, sich für diese deutsche Sprache zu erklären und diese Minderheit so bedeutend ist, daß daran Kinder eine oder mehrere Schulen füllen können, so wird in den entsprechenden Teilen der Schulen ebenfalls die polnische Unterrichtssprache eingeführt. Andernfalls wird auch bei bedeutender Minderheit derjenigen Eltern, die sich für die deutsche Sprache ausgesprochen haben, diese Sprache in der entsprechenden Anzahl von Schulen beibehalten. Wenn die Sprachminderheit in der Schule mindestens 40 Kinder beträgt, so wird für diese eine besondere Schule geschaffen. Sollten in den folgenden Jahren die Sprachverhältnisse unter den Kindern in einer deutschen Schule sich geändert haben, so daß man annehmen darf, daß Polnisch ihre Muttersprache geworden ist, dann ordnet der Schulaufsichtsrat wieder die Einreichung der oben erwähnten Erklärungen an und trifft daraufhin die etwa erforderliche Neueinteilung der Schulen.

Schließlich muß noch um der Erläuterung willen hervorgehoben werden, daß in allen öffentlichen und privaten Schulen im polnischen Staate die polnische Sprache Pflicht-Lehrgegenstand ist. In den Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache beginnt der Unterricht der polnischen Sprache im zweiten Schuljahr.

Das wären im wesentlichen diejenigen Bestimmungen, die von der deutschen Bevölkerung mit ausdrücklichster Teilnahme in Erwägung gezogen werden müssen. Rasches Handeln ist jetzt die erste Bedingung. Bequeme Nachlässigkeit nach alter, widerlicher Gepflogenheit darf diesmal nicht in Erscheinung treten. Sie würde sich bitter rächen und eine weitere Enttäuschung zeitigen zu allen den schwebenden Uebeln und Mißständen unserer ungeklärten Zeit.

Das kann und muß verhütet werden. Die Bestimmungen des Ministerrats betreffs der deutschen Schulfrage werden keinesfalls Schuld daran tragen, wenn wir mit dem nächsten Schuljahr

die Zahl der ohnehin nicht ausreichenden deutschen Schulen zusammengeschmolzen wiederfinden sollten. *Wir haben ein Recht darauf unsere Muttersprache in den Schulen durchzusetzen.* Das sagt uns nicht blos das neue Schulgesetz ganz ausdrücklich, wir haben auch noch aus folgenden Gründen ein heiliges Anrecht darauf: Die ganze Menschheit steht im Kampfe für eine neue Gesellschaftsordnung, unerhörte Opfer wurden und werden immer noch gebracht um den Preis der Welterlösung von den alten überlebten Gesetzen und Anschauungen. Wie der kleine Mann mit Fug und Recht es für sich, nun erfolgreich, beansprucht, vollwertige Stellung in der Gesellschaft zu besitzen, seine Stimme gleichwertig erheben zu dürfen, wie es ehedem nur auserlesenen Volksschichten vergönnt gewesen war, so muß auch den kleinen Volksgruppen oder Volkssplittern in der Fremde das gleiche Recht zugesprochen werden, sich am Leben erfreuen, sich achten und die Achtung anderer für sich erwerben zu dürfen.

Wilson hat das Wort vom *Selbstbestimmungsrecht* der Völker feierlich in seinen denkwürdigen vierzehn Punkten ausgerufen und ein erleichtertes Aufatmen vernimmt man in der Welt der bisher schmählich Bedrängten und Unterdrückten. Auch uns darf der Genuß dieser Gabe, woran alle anderen gleichsam als an der Lebenssonne verlangend hängen, nicht vorenthalten werden. Wir wissen es nur allzu gut, welche Stellung uns unter den gegebenen Verhältnissen zufällt und unsere Ansprüche richten sich vollkommen danach. Aber sie sind berechtigt und wir können es mit gutem Gewissen aussprechen, daß uns nichts ferner liegt, als das Streben nach Prunk und Würden. *Wir sind Kinder dieses Landes und wollen ihm dienen, wie wir es seit altersher gewohnt sind. Aber wir wünschen demnach auch gleichberechtigt, nicht wie Stiefkinder behandelt zu werden.*

Die Schulfrage gehört mit zu den wichtigsten auf dem Gebiete der Gleichberechtigung. Der Würfel in dieser Frage ist bereits gefallen und zwar, wie oben erörtert, nicht mißgünstig für uns. Es liegt, um es noch einmal zu sagen, jetzt an uns, das Gebotene gehörig zu erfassen und zu unserer Zufriedenheit auszunützen. Allen *Volksspitzen* und insbesondere den *Schulvorständen* erwächst jetzt die *heilige Pflicht*, frisch ans Werk zu treten, um in Zukunft gerechtfertigt vor der Oeffentlichkeit und vor sich selbst dazustehen. Unerbittlich ist das Gebot der Gegenwart, köstlich oder vernichtend das Urteil der Zukunft. *Wehe, dreimal wehe, wer sich Nachlässigkeit oder gar unmännliche Unbesonnenheit zu Schulden kommen läßt!*

Der Krüppel Tom.

(Schluß.)

„Bist du glücklich in deiner Arbeit für Christus?" fragte der Herr. „Ich könnte nicht glücklicher sein. Ich denke nicht mehr an die Schmerzen im Rücken, wie sollte ich nicht glücklich sein; und wenn ich Ihn sehen werde, Ihm sagen zu können wie froh ich war Ihm dienen zu dürfen. Sie haben gewiß viele Gelegenheiten von Ihm zu reden?" „Ach, lieber Junge, ich habe sie sehr versäumt, aber Gott wird mir helfen, ich will von neuem beginnen. Zu Hause auf dem Lande habe ich einen Knaben, der im Sterben liegt. Ich kam zur Stadt wegen meiner Geschäfte. Als ich ihn zum Abschied küßte, sagte er: „Vater ich wünschte, ich hätte eine Arbeit für Jesu. Ich kann es nicht ertragen, mit leeren Händen zu ihm zu kommen." Und diese Worte klangen den ganzen Tag in meiner Seele nach. Als ich durch diese Straße kam, fiel ein kleines Papier auf meinen Hut. Ich öffnete es und las: Ich muß die Werke dessen tun, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann. (Joh. 9,4.) Es erschien mir wie ein Gebot vom Himmel. Es brachte mich auf die Knie, ich konnte nicht schlafen, bis auch mich das reinigende Blut des Opfers Christi erreichte und ich der Vergebung meiner Sünden bewußt wurde. Ich glaubte ein Christ zu sein. Als ich nachforschte, wer diese Papierstreifen auf die Straße warf, wurde ich tief beschämt und gedemütigt und nahm mir vor, nach Hause zu gehen und demselben Herrn mein Leben zu weihen, dem du so treu gedient hast." Große Tränen der Freude rollten über die Wangen des Kranken. „Das ist viel zu viel, lieber Herr," sagte er. „Sage mir, wie du es angefangen hast, das Papier zu bekommen?" „Ich bat die Tante mir nur einen halben Krug Milch zu bringen und für den anderen gab sie mir jeden Tag einen Papierbogen. Sie wissen, ich kann nicht mehr lange leben. Der Armen Arzt sagte, einige Monate noch; da ist ein Tropfen Milch für meinen lieben Jesus nicht viel fortzugeben. Wie froh können die Leute sein, die Ihm viel geben dürfen!" Der Fremde seufzte tief, „Ach, mein Junge, du bist viel glücklicher in diesem elenden Raum, als tausend andere, die Ihm anzugehören scheinen. Gut, Talente, Geld nur für sich gebrauchen, und weniger als nichts für Ihn tun." — „Sie wissen es nicht besser, Herr, wenn wir wissen, lieben wir, und wenn wir lieben, wollen wir helfen. Sonst ist es keine Liebe." „Du hast Recht, Tom, aber nun wollen wir von dir reden. Ich möchte versuchen dein Leben freundlicher zu gestalten. Willst du nicht lieber es in einem Krüppelheim enden, wo du Bäume und Blumen sehen und Vögel singen hören könntest? Ich bringe dich in solch ein Heim in meiner Nähe, auf dem Lande, willst du, Tom?" Der Kranke sah erstaunt in das freundliche Gesicht des Herrn. Nach einer Pause sagte er müde: „Ich danke Ihnen von Herzen, ich möchte aber lieber nicht so leicht sterben, wo Er einen so harten Tod hatte. Ich könnte mich zu sehr mit jenen schönen Dingen beschäftigen und möchte doch lieber Ihn ansehen und lieben, und in meiner Arbeit bleiben, bis er mich holen kommt. Es ist doch genug Freude für einen armen Krüppel, in Ewigkeit eine herrliche Wohnung besitzen zu dürfen." „Gut, mein Junge, so will ich dir mehr Papier und mehr Essen schaffen, soviel du brauchst und so lange du lebst. Ich will dir eine bekannte liebe Bibelfrau schicken, die für dich sorgen wird. Aber bevor ich gehe, möchte ich noch, daß du mit mir betest." Er kniete neben dem Bett nieder. Der starke Mann konnte sein Schluchzen kaum unterdrücken. Der Knabe zitterte, wie konnte er mit dem Herrn beten, aber als er die gebeugte Gestalt vor ihm sah, das Schluchzen hörte, mußte er ihm die Bitte erfüllen. Mit engelgleichem Blick auf dem blassen aufwärts gerichteten Gesichte betete er voll tiefster Ehrfurcht und Inbrunst: „Herr Jesus, ich weiß, Du hörst mich und ich danke Dir dafür, daß Du diesen lieben Freund zu mir gesandt hast, um mich in meiner geringen Arbeit zu erfreuen und zu ermuntern. Und jetzt bitte ich Dich ihm zu helfen für Dich zu arbeiten, wie Du es willst, er ist so betrübt, daß er bis jetzt nicht genug hat tun können. Mach, daß er keine Scheu hat, zu den Menschen zu gehen und ihnen von Dir zu sagen und zu bitten, daß sie auch für Dich arbeiten möchten. Und ich danke Dir auch, daß ich so viel Papier und das gute Essen haben darf, so lang ich lebe. Vielleicht kann ich dadurch Dir noch länger dienen. Und nun, bitte segne diesen lieben Freund auf allen seinen Wegen. Ich bitte es um Deines Namens willen." „Amen," sagte eine tiefe, bewegte Stimme.

Der Fremde verließ ihn, doch vor dem er abreiste, machte er alles, um das Leben des Kranken freundlicher zu gestalten, er fuhr dann mit frohem Herzen auf seine schöne Besitzung und lebte für Christus. So bald es ihm möglich, baute er eine große Halle auf seinem Schloß und erzählte den Leuten von dem Sünder Heiland Jesus. Auch die Geschichte des kleinen Krüppels, der ihn aus einem Leben der Selbstsucht zu einem, für seine Mitmenschen nützlichen, bekehrt hatte, erzählte er ihnen und diese rührende Geschichte hat manchen dahin gebracht, Jesus zu suchen und zu finden.

Oefter erhielt er Nachricht vom sterbenden Knaben durch die Bibelfrau, aber erst als es Winter wurde, der Schnee die Erde mit seiner krystallklaren Schönheit bedeckt hatte, erfuhr er, daß der Kranke heimgegangen war. Dieselbe Post brachte ihm ein Paket, das Tom's geliebte Bibel enthielt, die er so viel gebraucht und hoch in Ehren gehalten hatte. Sie wurde eine wertvolle Reliquie in dem schönen Schloß. Als der Hausherr sie seinem jüngsten gesunden Sohne zu lesen gab, machten die kurzen tief empfundenen Gebete und Bemerkungen, die der Knabe an den Rand geschrieben hatte, großen Eindruck auf den Knaben, so daß er sich vollkommen dem Herrn ergab. So wurde das Gebet des Sterbenden erfüllt, daß er vor seinem Tode, auf das erste Blatt der Bibel geschrieben hatte, daß dies heilige Buch, ein ebenso großer Freund wie ihm, dem werden möge, der es lesen würde. Und später, als der selbe Knabe als Missionar in fremden Ländern weilte, hat er die alte verbrauchte Bibel vielen Eingeborenen gezeigt und ihnen die Geschichte des Krüppels Tom erzählt.

Wenn ein sterbender Knabe in Leiden und Entbehrungen freudig auf die Milch verzichtete, die seine trockene Lippen erfrischte und den kranken Körper nährte, so ist es sicher, daß wir weit mehr tun könnten. —

Wochenschau.

Alle heutigen politischen Ereignisse müssen als Nachwehen des größten aller Kriege angesehen werden, die notgedrungen all die ungesunden Folgen mit sich brachten und jedes geordnete Leben untergraben. Das ein solcher Zustand in sich selbst zusammenfallen muß, wenn mit seiner letzten Etappe, dem Friedensschluß, der Weltkrieg zu Ende geht, erscheint wohl als nächste Annahme. Deshalb sind heute aller Augen auf Paris gerichtet, wo „der Rat der Vier" sein entscheidendes Wort über die zukünftigen Völkerschicksale fällt. Hier sollen Entschlüsse gefaßt werden, die der Menschheit Ruhe und Wohlsein zum Ziele haben, aber auf falschen Voraussetzungen aufgebaut, der erschöpften Welt nur neue unheilvolle Erschütterungen bringen könnten.

Die junge polnische Armee hat auf den *Kriegsschauplätzen* harte Proben ihrer Tüchtigkeit zu bestehen, in erster Linie an der Front gegen das bolschewistische Rußland. Die Sowjettruppen kämpfen hier mit aller nur erdenklichen List und Verwegenheit. In *Pinsk* wurde nach einem Bericht des polnischen Generals *Listowski*

von Bolschewisten mit Unterstützung einheimischer Juden ein Angriff auf zurückgebliebene polnische Truppen unternommen, dessen man sich jedoch wenn auch unter großen Opfern, erwehren konnte. 30 Bolschewisten wurden standrechtlich erschossen und der Einwohnerschaft eine Kontribution von 100.000 Mark auferlegt. — Bei Lemberg haben die Kämpfe von neuem begonnen, indem die Ukrainer das Bombardement der Stadt erneuerten. Auch von der schlesischen Grenze kommen beunruhigende Nachrichten. Die Tschechen machen ihre Ansprüche auf Schlesien neuerdings in kräftigem Tone geltend und treffen durch Zusammenziehung großer Truppenmengen Anstalten, die ihnen von der Entente vorgeschriebene Demarkationslinie gewaltsam zu überschreiten. Aber auch innerhalb unseres Landes sind störende Elemente am Werke. Am 7. April wurden bei einer Revision in Tomaschow auf einem Fabrikgrundstück große Mengen von Sprengstoffen aller Art vorgefunden. In Lublin wurde, — wie es heißt durch Kommunisten, — die Pulverfabrik und das Munitionslager in die Luft gelassen. Die Explosion war so stark, daß in der Stadt fast alle Fensterscheiben zersprangen. Ein Soldat ist zu Tode gekommen.

Der neue Finanzminister Karpinski eröffnete dem Reichstage, daß die zum Gesetz erhobene Abstempelung der fremden Valuten sich jetzt nicht durchführen lasse und auch nicht lohnend wäre, da bis spätestens Mitte Juni die neuen polnischen Banknoten aus England eintreffen würden. Die fremden Banknoten sollen dann zu 30 vom Hundert auf polnische „złoty" und zu 70 v. H. auf langfristige Anleihen eingetauscht werden. Von neuen Beschlüssen des Reichstages sind zu nennen: die Annahme des Projektes neuer Bahnbauten u. z. Lodz-Kutno-Płock und Płock-Sierpc, die Einfuhr von großen Kartoffel- und Getreidemengen aus Posen, die Durchführung von Reichstagswahlen in den Kreisen Bialystok, Sokol und Bielsk und der Beschluß bezüglich Einquartierung des Militärs in allen größeren Städten. Dem Finanzminister wird übertragen, die Staatsländereien im ehemaligen österreichischen Teile Polens in Verwaltung zu nehmen. Abgeordneter Daszynski betont neuerlich die Notwendigkeit der Aufhebung des Ausnahmezustandes, da dieser den Arbeiter und landlosen Bauer, der sich ruhig verhalte, unnötigerweise bedrücke. Referent Abg. Smulikowski erklärte, das Regierungsdekret über die Besoldung der Volksschullehrer habe die Lehrer bezüglich der Besoldung mit den drei niedrigsten Beamtenklassen gleichgestellt. Die Lehrerschaft hätte auf ihrem Posten ausgeharrt, trotzdem versucht wurde, einen Streik zu organisieren. Die Kommission schlage vor, den Lehrern 2 Morgen Land zur Verfügung zu stellen und die Gemeinden zu verpflichten, daß sie dem Lehrer Wohnung und Beheizung geben. Jeder Lehrer, der 3 Jahre an einer Schule tätig war, müsse stabilisiert werden, er müsse aber ein Zeugnis eines polnischen Lehrerseminars besitzen. Diese Reform werde dem Staate 170300 Mk. Kosten verursachen. Der Unterrichtsminister Lukasiewicz erklärte, das Ministerium sei der Meinung, daß die Lasten für den Unterhalt der Schulen vom Staat und den Gemeinden gemeinsam getragen werden müßten. Um das Analphabetentum zu beseitigen, müsse man einen großen Lehrerstaat besitzen, dieses sei aber nur dann möglich, wenn man den Lehrern gute Lebensbedingungen schaffe.

Die japanische Regierung hat die Unabhängigkeit der Republik Polen offiziel anerkannt.

Nach der letzten Entscheidung der Entente wird Danzig eine Freistadt wie Hamburg und andere Bundesstädte sein. Polen wird das Recht einer eignen Bahnzuführung zum Hafen eingeräumt. Die Bewohner des beiderseitigen Weichselufers auf preußischem Gebiete werden selbst darüber abstimmen, zu welchem Reiche sie gehören wollen.

Der bolschewistische Putsch findet in Bayern keinen festen Boden. Die Räteregierung stößt von allen Seiten auf den heftigsten Widerstand; der überwiegende Teil der Bevölkerung weist jede andere Regierung als die des Ministerpräsidenten Hoffmann entrüstet zurück. Da auch die Kommunisten sich geltend machen, kam es in den letzten Tagen vor, daß in München oft drei Regierungen nebeneinander kämpften. Wenn man den jetzt unzuverläßigen Nachrichten glauben darf, ist die Räteregierung endgültig gestürzt; an ihrer Stelle setzte die Diktatur der rechtmäßigen, von Preußen und anderen deutschen Bundesstaaten anerkannte Regierung Hoffmann ein. Straßenkämpfe kamen noch häufig in vielen Städten vor, so zuletzt auch in größerem Umfange in Magdeburg. Die Bolschewisten ziehen aber meist den Kürzeren. In Dresden holte die Menge den sächsischen Kriegsminister aus seinem Schlosse und ermordete ihn in der rohesten Weise.

Präsident Wilson sieht bereits die Gefahren jeder weiteren Verzögerung der Friedensverhandlungen ein und gedrängt durch die Umstände erklärte er den Vertretern der übrigen Mächte, daß er bei einer weiteren Widersetzlichkeit in der Durchführung seiner 14 Punkte entschlossen sei, abzureisen. Die Folge wäre ein Sonderfrieden Amerikas mit Deutschland. Ein amerikanischer Senator sagte in seiner Rede: „Glücklicherweise besitzt der Kongreß die Macht, den Krieg mit Deutschland durch eine gemeinschaftliche Resolution zu beendigen und zwar ohne formellen Friedensvertrag, wenn das nötig werden sollte. Ich würde das bedauern, aber wenn der Senat zwischen der Ratifikation des Friedensvertrages auf Kosten der Unabhängigkeit Amerikas und der Beendigung des Krieges durch eine Resolution beider Häuser zu wählen hätte, dann würde er dem zweiten Weg den Vorzug geben".

In Ungarns Hauptstadt Budapest, wo durch freiwilligen Rücktritt der Regierung der Bolschewismus am Ruder ist, herrschen blutige Orgien. Der frühere Erzherzog und 2 Minister sollen ermordet worden sein.

In Paris hat dieser Tage die Menge auf die Polizei geschossen, wobei bolschewistische Fahnen zum Vorschein kamen. Auch in Holland rühren sich die Kommunisten.

Für Bibelleser.

April 20. Mark. 16, 1—8
Ostern Joh. 14, 18—23 Jer. 51.
„ 21. Ostermtg. Röm. 6, 1—8 Jer. 52.
„ 22. Kol. 3, 1—17 Klgl. J. 1.
„ 23. 1. Petr. 1, 3—9 „ „ 2.
„ 24. 2. Theß. 1, 3—10 „ „ 3.
„ 25. 1. Theß. 4, 13—18 „ „ 4.
„ 26. Röm. 8, 21—23; 1. Kor. 15, 35—50; Phil. 3, 20—21 „ „ 5.

Da bei der Herstellung des „Volksfreund" mit hohen Druck- und Papierkosten zu rechnen ist, ergeht an unsere Bezieher die herzliche Bitte, das Bestellgeld für das 2. Vierteljahr so bald als möglich an die am Kopfe dieses Blattes bezeichnete Adresse abgehen zu lassen.

Bei Bezug von mehreren Exemplaren unter einer Adresse, gewähren wir auf je 10 Exemplare ein Freiexemplar.

Der Herausgeber.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter
Gustav Ewald, Lodz.
Druck: Gebr. Smolarski, Petrikauer Str. Nr. 44.